

Leseprobe aus:

Florian Schroeder

Offen für alles und nicht ganz dicht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

OFFEN
FÜR ALLES
UND NICHT
GANZ DICHT

Steigen Sie ein! Bleiben Sie dran!

- | | |
|--|-----|
| 1. Gefangene der Möglichkeiten | 10 |
| 2. Das erste Date | 16 |
| 3. Fototerror | 25 |
| 4. Topf schlagen gegen Studiengebühren | 32 |
| 5. Irgendwas-mit-Medien | 41 |
| 6. Kohls Enkel | 53 |
| 7. Erfolgreich abgebrochen | 66 |
| 8. Digitalien und Analogistan | 71 |
| 9. Gefällt mir! | 78 |
| 10. Leben in Anführungszeichen | 85 |
| 11. Silbermond | 93 |
| 12. Das Arbeits-Abc | 100 |
| 13. Coaches | 109 |
| 14. Ab heute Superstar | 116 |
| 15. Fitnesstaliban | 126 |
| 16. Dickes Kind | 135 |
| 17. Die besten Freunde | 143 |
| 18. Berlinhamburgmünchen | 152 |
| 19. iGitt | 160 |
| 20. Aufschiebehaft | 167 |
| 21. Ich wird Wir | 176 |
| 22. Schwarz-Grün | 183 |
| 23. Rochegebiete | 189 |
| 24. Meine erste Hochzeit | 196 |
| 25. Loungefeeling | 205 |
| 26. Kindergarten | 211 |
| 27. Das letzte Date | 219 |

Nichts!

Dank 235



**Steigen Sie ein!
Bleiben Sie dran!**

«SOLL ICH'S
WIRKLICH MACHEN,
ODER LASS ICH'S
LIEBER SEIN?
JEIN.»
FETTES BROT

→ Liebe Leser,

Glückwunsch! Sie haben es geschafft, sich zu entscheiden. Sie haben sich entschieden, dieses Buch zu kaufen oder zumindest hier in der Buchhandlung das Vorwort zu lesen. Das ist nicht selbstverständlich. Entscheidungen zu treffen – das ist eine Entscheidung, für die sich keiner mehr entscheiden will.

Ich werde mich darum auch bemühen, schon in Einleitung die zentralen Begriffe einmal fallenzulassen. Denn wenn Sie am Ende des Vorworts das Gefühl haben, das Wichtigste schon zu kennen, können Sie das Buch zielgerichteter verschenken.

Falls Sie es eilig haben, hier schnell der Inhalt: Wenn du unter 39 Jahren alt bist, wirst du dich und deine Altersgenossen nach der Lektüre besser verstanden haben. Wenn Sie älter als 39 sind, werden Sie am Schluss endlich Ihre Kinder, Neffen, Nichten, Halbschwestern, Halbbrüder und anderes Patchwork-Gesocks besser verstehen. Also ab zur Kasse und kaufen gehen!

Wenn Sie noch nicht entschieden sind, lesen Sie einfach weiter. Machen Sie es sich gemütlich, stellen Sie sich entspannt hin und lesen Sie einfach weiter.

In diesem Buch geht es um meine Generation. Eine Generation, die nicht einmal einen einheitlichen Namen hat, auf den sich alle Betroffenen einigen können. Ich nenne uns «Irgendwas-mit-Medien», andere sprechen von der Generation «Praktikum», «Krise», «Casting», «Fernbeziehung», «Youporn», «2.0», «3.0», «18.4», «123 1/3».

Wir alle leben in der Diktatur von Mobilität und Flexibilität. Andauernd auf dem Sprung trinken wir Kaffee to go und versteigern gleichzeitig unseren alten Walkman bei eBay. Wir sollen offen für alles bleiben und heiraten uns doch schneller denn je gegenseitig vom Markt weg. Wir bekommen Nachwuchs, aber ohne Eltern zu werden. Wir sind erwachsen, benehmen uns aber wie Kinder; sind

Kinder und benehmen uns wie Erwachsene. Wir arbeiten in unserer Freizeit und machen die Arbeit zu unserer Freizeit.

Kurz: Wir sind offen für alles – und nicht ganz dicht. Wir sagen nicht mehr ja und nein, wir sagen jein. Sowohl-als-auch.

Dieses Buch passt sich den Anforderungen mobiler und flexibler Menschen also in hohem Maße an: Ich habe mich für ein Taschenbuch entschieden, es ist also auch bus-, friseur- und waschsalon-tauglich. Einmal waschen, legen, schleudern, und schon ist wieder ein Kapitel gelesen. Flexibel ist es vor allem inhaltlich. Es werden hier alle wichtigen Themen unseres Lebens verhandelt: Es gibt Tipps für die beste Intimfrisur, beantwortet die Frage, warum wir uns ständig selbst fotografieren und warum wir fleischessende Vegetarier sind. Kurz: Es gibt praktische Lebenshilfe – ganz ohne Jakobsweg.

Außerdem werden Sie hier nicht durch Werbung gestört oder durch grinsende Moderatoren, die «Sonne satt» voraussagen, nicht durch lästige Gewinnspiele und vor allem nicht durch Hörer, die unter Androhung der besten Hits der 80er und 90er minutenlang ins Telefon kreischen, weil sie eine Reise an den Chiemsee gewonnen haben.

Der Nachteil eines Buches ist allerdings, dass es so verdammt endgültig ist. Schon deshalb ist es, trotz der obengenannten Vorteile, gemeinhin nicht das Medium meiner Generation. Wir twittern und posten lieber. Und geben Statusmeldungen ab. Das ist die Kommunikation unserer Zeit, die sagen will: Jetzt bin ich Vegetarier, schon in zwei Stunden habe ich aber vielleicht wieder Hunger und sehe die Welt doch fleischfarben. Ein Buch dagegen ist eine Entscheidung. Und deshalb schwierig. Entscheidungen sind out. Denn Entscheidungen sind Ja oder Nein – ganz ohne Jein.

Dieses Büchlein wendet sich also an Sie, der Sie noch mit Wählscheibe telefonieren gelernt haben, genauso wie an dich, der du immer noch unentschlossen in der Buchhandlung stehst und jetzt schnell entscheiden musst zwischen diesem Werk und dem eines Durchgeknallten, der mal wieder Deutschland abschaffen will.

Mein Tipp: Stoppt das Abschaffen – geht anschaffen! Und zwar jetzt und hier – dieses Buch. Ihr werdet einfach fröhlicher sein danach.

1. Gefangene der Möglichkeiten

«DER MENSCH
IST ZUR FREIHEIT
VERURTEILT.»

JEAN-PAUL SARTRE

→ An einem kalten Novembermorgen laufe ich in eine Starbucks-Filiale. Nur kurz, für einen schnellen Kaffee. So schnell, wie ich gern eine Tasse hätte, geht es hier aber nicht. Im Coffee-Shop stehen einfach zu viele nervöse, koffeingeile Leute. Gerade will ich schreien: «Mehr Personal!», da erkenne ich den Sinn des Schlangestehens: Nur durch sehr langes Anstehen in sehr langen Reihen kann ich die sehr lange Getränkekarte wirklich so eingehend studieren, dass ich anschließend professionell bestellen kann. Im Moment stehen noch fünf Kunden vor mir. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt: Wird es mir gelingen, die gesamte Karte gelesen – und vor allem verstanden – zu haben, bevor ich an der Reihe bin? Ich bin ein bisschen aufgeregt.

Sämtliche Getränke gibt es hier in tall, grande und venti. Das soll klein, mittel und groß heißen. Tall ist Englisch und bedeutet groß, der Becher ist aber der kleinste von allen. Grande ist spanisch und bedeutet ebenfalls groß, wenn ich den bestelle, bekomme ich aber nur einen mittelgroßen Becher. Venti ist italienisch und heißt zwanzig, klingt irgendwie klein, ist aber der größte Becher, also tall und grande in einem.

Auf Englisch (tall), Spanisch (grande) oder Italienisch (venti) könnte ich also Filterkaffee (deutsch), Caffè Latte (italienisch), Cappuccino (auch italienisch) und Espresso (original italienisch) bestellen. Hinzu kommen Caramel macchiato. Caramel – ist das arabisch? Dann gibt es noch Chocolate Mocha (mit dunkler Schokolade), White Chocolate Mocha (mit weißer Schokolade) und Vanilla Latte (ganz ohne Schokolade, dafür aber mit Vanillesirup).

Es sind nur noch drei Kunden vor mir. So schnell, wie die hier alle bestellen, sind die sicher Profis. Kann man das? Hier Profi werden? Und was muss ich dafür tun? Abends im Bett die Karte auswendig lernen, wie für den Vokabeltest in der Schule? Oder einfach immer das Gleiche bestellen? So wie die meisten Großstadtbewohner, die stets allen erzählen, dass sie in Berlin, Hamburg oder München wohnen wegen der großen Auswahl: der geradezu unglaublichen

Auswahl an Restaurants, Museen, Theatern, Clubs und Szenen. Nutzen tun sie sie zwar nicht –, außer den Stammitaliener um die Ecke –, aber sie könnten, wenn sie wollten. Und darum geht es doch: Möglichkeiten zu haben. Zu können, wenn man wollte. Aber wollen wir noch?

Je mehr Möglichkeiten, je größer die Wahl, desto verlorener komme ich mir manchmal vor. Aber wenn ich mich im Coffee-Shop schon nicht entscheiden kann zwischen tall und grande und venti, zwischen Macchiato und Mocha und Vanilla – wie soll ich dann jemals mein Leben auf die Reihe kriegen?

Ich bin inzwischen ziemlich gestresst und überfliege hastig die Karte. Hinter dem Kaffee folgt die Abteilung «Chocolate and Tea». Da steht *Premium Hot Chocolate*. Das ist wohl supergute heiße Schokolade. Gibt es dann auch mittelmäßige und schlechte heiße Schokolade? Und heißt die schlechteste dann Premium auf Italienisch und die mittelmäßige Premium auf Spanisch? Und überhaupt: Kann ich mich hier bewerben, als Kaffeenamen-Erfinder?

Wie auch immer – Hauptsache Premium. Ein Superlativ. Das passt zu mir. Ich liebe Superlative. Bin ich von etwas angetan, dann finde ich es gleich «sensationell», «abgefahren» und «fett». Was will man auch erwarten, wenn man seit Kindertagen zugehöhnt wird mit dem besten Mix und den größten Superhits aller Zeiten? Alles auf einmal – und das gleich doppelt. Das ist doppelt Premium. Das liebe ich.

Nur noch ein Teenie vor mir. Wie bei den meisten 15-Jährigen heute kann ich nicht genau sagen, ob es auf dem Weg zu einem Mann oder zu einer Frau ist. Es bestellt jedenfalls ganz cool einen «Grande Chai Tea Latte to go». Korrekte Aussprache des Getränks, korrekte Größenangabe und vor allem mit der klaren Ansage: zum Mitnehmen.

Das schaffe ich nie. Ich werde spicken müssen. Beim Bestellen werde ich stets die Karte über der Verkäuferin anstarren und stammeln.

Wie ein schlechter Fernsehmoderator, der ständig auf die Pappen über der Kamera guckt – nur nicht ins Gesicht der Zuschauer.

Chai Tea Latte werde ich garantiert nicht bestellen. Schon wegen des Namens nicht. Chai ist das südasiatische Wort für Tee. Tea ist das englische Wort für Tee. Wir trinken also übersetzt eine Teeteemilch. Bald auch im Angebot: das Cheese-Käsesandwich und das CarCarAuto. Alles auf einmal und das auch noch abgefahren sensationell doppelt – krassfett!

Was soll ich bloß sagen, wenn ich meinen Kaffee hier im Laden trinken will? «For here»? Oder besser auf Deutsch: «Zum hier»? Oder lieber: «Für zum hier»?

Ich fange an, meine Bestellung zu üben. Ich brabble sie halblaut vor mich hin, wie ein Schauspieler seinen Text vor der Premiere. Die Leute um mich herum sehen mich an wie einen, der gleich mit weit aufgerissenen Augen und ausgebreiteten Armen ausruft: «Jesus lebt! Und Elvis ist sein Bruder!» Ich übe still weiter.

Nach fast zehn Minuten in der Schlange ist Showtime. Ich bin überzeugt, selbstsicher und weiß, dass ich meinen Text fließend beherrsche. Also sage ich: «Einen kleinen Kaffee, bitte.» Die Kassenkraft ruft schrill über die Schulter: «Tall Coffee to go.»

To go? Wieso to go? Habe ich das gesagt? Ist hier alles nur noch to go? Weil es schnell gehen muss? Oder will sie mich loswerden, weil ich nicht korrekt bestellen kann? Ich sage: «Nein, zum hier ... äh, für zum hier!»

Aber es ist zu spät. Der Pappbecher hat seinen Weg unter die Kaffeemaschine schon gefunden.

Mit dem Becher in der Hand falle ich erschöpft in einen leeren Ohrensessel und schaue mich um. Die Möbel hier erinnern mich an die Cafés meiner Kindheit. Damals gab es nur Oma-Cafés. Wenn Oma nachmittags um drei derbe einen draufmachen wollte und einen O-Saft springen ließ, fand ich mich in Cafés mit einer Einrichtung wie dieser hier ein. Oma verdrückte ein Stück Sahnetorte und bestellte mir unaufgefordert drei.

Im Oma-Café bediente immer eine Oma oder wenigstens eine ältere Dame, die kurz davor war, Oma zu werden. Zu ihrem Look gehörte eine blumenbestickte Schürze und ein knielanger Rock. Bestellte man bei ihr einen Cappuccino, bekam man einen bitteren schwarzen Kaffee mit einer dicken Portion Sprühsahne drauf. Italienische Wirte nennen das mit großer Verachtung Cappuccino für «die Deutsche». Warum gibt's den eigentlich nicht bei Starbucks? «Einen Grande Grandma German Cappuccino to go!»

Neben meinem Starbucks-Oma-Ohrensessel stehen unbequeme Holzstühle mit zu kleinen Holztischen davor. Es ist ein unheimlicher Stilmix hier. Ziel der Innenarchitekten war offenbar, zwischen die verratzten Oma-Café-Sessel noch ein wenig zeitgemäße chillige Lounge-Atmo zu bringen. Ein bisschen Oma und ein bisschen cool, ein bisschen alt und ein bisschen neu. Beide Stile zusammen wirken allerdings eher etwas hilflos. Im Grunde ist der Möbel-Mix hier wie ich: von allem etwas und nix richtig. Nur nicht festlegen. Auf den Kaffee nicht und auch sonst auf nix. Mit dem Ergebnis: Lounge und Oma passen einfach nicht zusammen. Wer geht schon in eine Oma-Lounge?

Ein junger Anzugträger, der auch mit mir in der Schlange stand, sucht offenbar Kontakt. Er hat sich mir gegenüber in einen Sessel fallen lassen. Ich versuche ihn zu beobachten, ohne ihn anzuschauen – er könnte meinen Blick als Aufforderung zum Talk begreifen. Zu spät. «Also diese Preise hier», meckert er laut, als wären er und seine Anzugträger-Firma nach einem Getränk pleite. «Und dieses ewige Anstehen! Also sooo toll schmeckt der Kaffee ja nun auch wieder nicht. Ich versteh diesen Hype, der um diese Coffee-Shops gemacht wird, echt nicht!»

Er sagt dann noch, dass man da doch vielleicht mal irgendwie eigentlich echt was machen müsse.

Das sind auch meine Lieblingsworte: irgendwie, eigentlich, vielleicht. Das ist die Sprache des Konjunktivs, die Sprache der unzähligen Möglichkeiten, in der alles offen bleiben kann und soll.

Als ich den Laden verlasse, sehe ich aus dem Augenwinkel, wie der Meckerprofi schon wieder in der Schlange steht und in bestem Italo-Spanisch-Englisch einen «Venti Strawberry Cream Frappuccino to go» bestellt.

Er ist wie ich. Er beschwert sich lautstark über die herrschenden Verhältnisse und will im nächsten Augenblick der Erste, Schnellste und Beste in diesen Verhältnissen sein.

Hier in den Kaffeeketten spiegelt sich mein Leben: Es soll alles geben, in allen Größen, mit Sirup und ohne, fett, halbfett, fettarm, ganz ohne Fett. Aber wenn es drauf ankommt, stehe ich hilflos vor der endlosen Auswahl und wünsche mir Oma und eine Kellnerin mit Blümchenschürze zurück.

2. Das erste Date

«ECHTER
GESCHMACK, ZERO
ZUCKER. WARUM DANN
NICHT AUCH 'NE
FREUNDIN MIT ZERO
WIR-MÜSSEN-REDEN?»

COCACOLA

→ Jedes erste Date ist eine Premiere. Umso wichtiger ist es, alles richtig zu machen. Dazu gehört auch, dass ich mich darum kümmere, wie dieses erste Treffen abläuft. Ein bisschen kennen wir uns ja schon – aus der Ringvorlesung an der Uni zum Thema «Medien als Medien in den Medien» oder so. Auf jeden Fall drehten wir uns schnell im Kreis. Anne sitzt immer in der letzten Reihe, ich immer in der zweiten. Letztes Mal saß ich bei ihr hinten. Danach haben wir uns verabredet. Was also tun? Kino? Nein. Kino ist tabu. Stumpfsinnig nebeneinandersitzen und einen Film gucken, danach noch was trinken, und dann geht jeder zu sich nach Hause – nee, das kenne ich von früher. Wenn Frauen ins Kino wollen, dann wollen sie einen höchstens als guten Freund. Die Phase habe ich hinter mir, ausgiebig und mit allen Konsequenzen. Fünf Jahre lang, zwischen 14 und 19.

Ich habe den Liebeskummer von Mädchen aus meiner Klasse geheilt, in die ich selbst verliebt war. Geduldig habe ich ihnen Tipps gegeben. Das Erstaunliche war: Ich gab Tipps für bessere Beziehungen, obwohl ich selbst nie eine gehabt hatte. Beste Voraussetzungen für eine Coach-Karriere: Nie was zustande gebracht, aber anderen zeigen, wie man's macht.

Am Anfang habe ich Sorge, dass auch Anne mich schon für die Rolle des besten Freundes vorgesehen hat: Ursprünglich hatte sie vorgeschlagen, wir könnten ja mal Käsekuchen essen gehen, nachmittags um 3. Ich dachte: Wie ist die denn drauf? Käsekuchen essen – das ist in etwa so erotisch wie Sex mit Socken. Ich lehne ab. Vorher würde ich eher noch ins Kino gehen.

Jetzt ist es an mir, den ultimativen Vorschlag zu machen. Anne sagt, sie sei offen für alles. Das klingt doch schon mal gut.

Also schlage ich vor, essen zu gehen. Da kann ich am Ende sehr männlich wirken, indem ich zahle. Von meinem Geld. Na ja, um genau zu sein, von Mamas Geld, aber das muss Anne ja nicht wissen. Ein weiterer Vorteil: Das Eintreten der drei großen Gs ist beim Essengehen sehr wahrscheinlich: Genuss, Gespräch, Geknutsche.

Die Wahl des Restaurants war die zweite große Herausforderung. Ich hatte den Anspruch, eines zu finden, das alles bietet: gehoben, aber nicht schickimicki, edel, aber nicht schnecke, gemütlich, aber nicht eng. Alles auf einmal, aber von nichts zu viel. Das Ergebnis meiner Suche: nichts. Wahrscheinlich muss ich dieses ultimative Restaurant erst noch selbst eröffnen.

Ich bin in punkto Restaurantwahl ein gebranntes Kind: Meiner Kurzzeit-Ex-Freundin Nina konnte man es diesbezüglich nie recht machen. Entweder war das Restaurant zu klein, oder es war zu groß, zu eng oder zu plüschig, zu voll oder zu leer. Häufig checkten wir fünf Locations, bis sie endlich erlaubte, dass wir uns in einer niederließen.

Den Laden, den ich schließlich für Anne und mich wähle, heißt *Godot* und erfüllt fast alle Kriterien. Ich reserviere sogar einen Tisch. Das habe ich noch nie gemacht. Damit hätte ich mich ja festlegen müssen. Um Himmels willen! Eine Wahl, die eine andere ausschließt! Ich hoffe, das Date wirkt durch die Reservierung nicht allzu sehr durchgestylt, so, als hätte ich jeden Schritt geplant wie ein Drehbuch.

Godot klingt toll, irgendwie französisch. Und was französisch klingt, kann nur gut sein. Und schlau. *Godot* klingt wahnsinnig schlau. Wahrscheinlich stehen alte Bücher im Fenster, und überhaupt wird alles ein bisschen verrätzt sein und doch chic. *Godot* – da denke ich an Pfeifenrauchen und Late Night Whisky trinken. Also nach allem, was ich noch nie gemacht habe. Aber es klingt danach, und das reicht doch.

Wir sind um 20 Uhr verabredet. Ich bin um 19.57 Uhr da. So pünktlich war ich noch nie. Leider ist Anne noch pünktlicher.

Ich finde, sie sieht verdammt gut aus. Sie ist geschminkt – aber so, dass man's nicht sieht. Dieser Satz ist Blödsinn, denke ich, nachdem ich ihn gedacht habe. Entweder man sieht's, oder sie ist nicht geschminkt. Beides wollen nur Leute wie ich, die Kneipen suchen, die groß und klein, eng und weit, stylish und gemütlich zugleich sind.

Pflege und Schminke, ja, aber bitte so, dass man's nicht sieht. Ich finde mich irgendwie anstrengend. Gut, dass Anne das nicht merkt. Ihre Haare trägt sie offen, ein gutes Zeichen – das habe ich jedenfalls in einem Buch über Körpersprache gelesen. Wenn sie jetzt noch den Kopf leicht schief legt und mit ihren Haaren spielt, ist der Abend so gut wie im Sack...

Ich bin ein bisschen stolz auf dieses Date. Anne ist eine von den Frauen, die mich früher nicht mit dem Arsch angeguckt hätten. Allerhöchstens hätte sie mich mit zusammengeknöteten Haaren im Zuhause-Schlabberlook empfangen, um sich bei mir auszuheulen und sich von mir Beziehungstipps geben zu lassen. Vielleicht hätten uns ihre Eltern auch Käsekuchen aufs Zimmer gebracht.

Anne hat keine Ahnung von Wein. Das freut mich, denn ich finde es ungeheuer männlich, den Wein auszusuchen. Zugegeben, ich habe auch keine Ahnung, kann aber ganz gut so tun, als ob. Ich wähle einen Merlot. Ein Merlot im *Godot*. Ob sie diese feinsinnige Anspielung versteht? Eigentlich kenne ich nur Merlot. Und Cabernet Sauvignon, aber das wäre mir jetzt sprachlich zu affig gewesen. Das ist was für Kaschmirschal-Träger, die mit der Kellnerin eine Diskussion darüber anfangen, ob der 2007er Jahrgang besser oder schlechter ist als der 2006er und warum sie hier nur den 2005er haben, der doch, wie man weiß, der allerschlechtesten ist. Unschuldige Lehramtsstudentinnen, die nebenher bedienen, werden in ihrem Leben nie wieder Wein sehen können, ohne weinen zu müssen.

Anne hat einen Spinatsalat bestellt. Wahrscheinlich weil sie sowohl ihrer Waage als auch meiner Geldbörse nicht zur Last fallen will. Ich esse Tortellini in Gorgonzolasauce. Vorzügliches italienisches Essen bei einem französisch klingenden Restaurant, das ist mal Cross-over. Der Abend läuft gut. Wir unterhalten uns, und es entstehen kaum peinliche Pausen. Ich finde aber auch, dass ich ausgesprochen interessiert nachfrage. Das kann ich wahrscheinlich noch aus der Zeit, als ich Beziehungscoach war. Trotzdem liegt über allem die entscheidende Prise Flirt.